

Krebs ist eine Familiendiagnose

Kinder krebskranker Eltern stehen noch zu wenig im Fokus

MAINZ – Die Diagnose Krebs wird als bedrohlich erlebt und das nicht nur von den Patienten, sondern auch von deren Angehörigen. Besonders verunsichert und belastet sind oft Kinder krebskranker Eltern. Einer gezielten Betreuung dieser Kinder und der Begleitung der gesamten Familie in dieser Lebenskrise hat sich der Verein Flüsterpost e.V. in Mainz verschrieben.

Schon der Name „Flüsterpost“ signalisiert, worum es geht: Denn Flüsterpost oder auch stille Post heißt ein Kinderspiel, bei dem der erste Spieler ein Wort oder einen Satz in das Ohr seines Nachbarn flüstert, der dieses dem jeweils Nächsten weiterflüstert. Der letzte Mitspieler sagt am Ende laut, was er verstanden hat. „Meistens kommt etwas Verdrehtes heraus, das mit dem Ausgangswort nichts mehr zu tun hat“, sagt Professor Dr. GERHARD TRABERT, Gründungsmitglied von Flüsterpost e.V. und erster Vorsitzender des Vereins seit 2003.

Der Verlauf des Spiels ähnelt laut Prof. Trabert leider dem, wie auch heutzutage noch oft über Krebs geredet wird: „Es wird häufig hinter vorgehaltener Hand über die Erkrankung gesprochen. Viele falsche Informationen werden so weitergetragen und es können schnell Missverständnisse entstehen.“

Gute Absichten helfen dem Kind nicht

Vor allem Kinder werden laut Prof. Trabert oftmals nicht adäquat aufgeklärt, wenn ein Elternteil an Krebs erkrankt. In der guten Absicht, das Kind nicht über Gebühr zu belasten, wird ihm nicht selten die Erkrankung verschwiegen. „Die Kinder aber spüren, dass etwas nicht stimmt und malen sich die Situation in ihrer Phantasie noch schlimmer und furchterregender aus, als sie ist“, berichtet ANITA ZIMMERMANN, Diplom-Sozialpädagogin und Geschäftsführerin von Flüsterpost e.V., ein Verein, der sich ausschließlich über Spendengelder finanziert.

Kinder quälen sich mit falschen Vorstellungen

Als Folge der Belastung entwickeln sich nicht selten Regressions-symptome, die Kinder nassen beispielsweise wieder ein, lutschen am Daumen oder reagieren mit extremen Trennungängsten. Es können außerdem psychosomatische Erkrankungen auftreten, Angststörungen und Depressionen bis hin zu einer erhöhten Suizidalität. Es kann ferner zu Konzentrations- und zu Lernstörungen kommen, zu aggressivem Verhalten, zu Zwangssymptomen und zu einer gestörten Beziehung zwischen Kind und Eltern.

Eine nicht adäquate Information der Kinder kann außerdem zur Folge haben, dass sie sich mit falschen Vorstellungen quälen wie etwa, sie

Im Blickpunkt



könnten sich durch die Erkrankung infizieren. „Kinder müssen verstehen, was passiert, dann können sie langfristig mit der Situation umgehen“, sagt Prof. Trabert.

Vertrauliche und kostenfreie Beratung

Wie gravierend das Problem ist, macht eine weitere Zahl deutlich. „Laut einer britischen Erhebung wird bei jeder dritten Frau mit Brustkrebs die Diagnose gestellt, während die Kinder noch zu Hause leben“, erklärt Anita Zimmermann.

Hilfen in dieser Situation bieten vor allem Initiativen wie Flüsterpost e.V., die sich nicht nur um die Kin-



Abb.: Flüsterpost (4)

Ein 12-jähriges Mädchen, dessen Mutter an Lungenkrebs erkrankt ist, zeichnet ihre Ängste und Sorgen auf. Das Mädchen wird von Flüsterpost e.V. begleitet.

der, sondern um die gesamte Familie kümmern und inzwischen in mehreren Städten Deutschlands als Ansprechpartner und Beratungsstelle etabliert sind.

Kontakte mit anderen Kindern knüpfen

„Die Familien können eine vertrauliche und kostenfreie psychosoziale Beratung und Begleitung erhalten und das telefonisch, per Mail oder im persönlichen Gespräch in unserer Beratungsstelle, in stationären Einrichtungen und nach Absprache auch zu Hause“, erläutert Anita Zimmermann. Dabei werden auch konkrete Unterstützungsangebote innerhalb und außerhalb des Familiensystems erarbeitet und es gibt spiel-, mal- und erlebnispädagogische Einzel- wie auch Gruppenangebote für betroffene Kinder und Jugendliche. Auf ihrer Webseite bietet die Initiative außerdem ein fach-



lich betreutes Forum zum Austausch betroffener Kinder untereinander und zum Kontaktknüpfen mit anderen Kindern und Jugendlichen in der gleichen Situation. Krebspatienten, die sich an Flüsterpost e.V. wenden, können dort ferner eine sozialrechtliche Beratung erhalten.

Christine Vetter

Reinklicken lohnt sich
www.kinder-krebskranker-eltern.de

Die Ziele von Flüsterpost e.V.

- Sensibilisierung, Information und Unterstützung zum Thema Kinder krebskranker Eltern
- Enttabuisierung des angstbesetzten und zunächst hilflos machenden Themas Krebserkrankung
- Prävention und Gesundheitsförderung von betroffenen Familien (einschließlich Alleinerziehenden und Patchworkfamilien)
- ergänzende Angebote wie beispielsweise erlebnispädagogische Aktionstage oder Wochenenden für Kinder und Jugendliche (teilweise mit den Eltern oder Elternteilen)
- bundesweite Lobbyarbeit für Kinder krebskranker Eltern über Vorträge, Lesungen und Fortbildungen für Betroffene und Multiplikatoren*
- Erarbeitung altersgerechter Materialien als Kommunikationshilfe für Kinder und Erwachsene

Kontakt:

Flüsterpost e.V. – Unterstützung für Kinder krebskranker Eltern, Kaiserstr. 56, 55116 Mainz, Tel.: 06132/5548798, info@kinder-krebskranker-eltern.de, www.kinder-krebskranker-eltern.de

* Termin-Tipp: 25.-27.02.2013, Dr. Mildred Scheel Akademie in Köln Seminar „Mir sagt ja doch (k)einer was!? Auch mit Kindern über Krebs sprechen?!“ Infos und Anmeldung: Tel: 0221 / 94 40 49-0, msa@krebshilfe.de



Kindgerecht wird die Krebserkrankung in dieser Broschüre erklärt. Die Broschüre kann aus dem Internet heruntergeladen oder kostenfrei bei Flüsterpost bestellt werden.

Jeden Patienten fragen, ob er Kinder hat?



Im Interview:
Prof. Dr. Gerhard Trabert
Flüsterpost e.V.

Wie kann der Arzt dazu beitragen, dass Kinder krebskranker Eltern besser aufgeklärt und besser betreut werden?

Prof. Trabert: Wird eine Krebserkrankung diagnostiziert, so sollte man routinemäßig den Patienten fragen, ob er Kinder hat. Diese Frage müsste meines Erachtens in die Anamnese integriert werden. Leider ist das heutzutage noch nicht der Fall.

Es wird zwar oft bereits an den Lebenspartner und dessen Belastung gedacht, die Kinder krebskranker Eltern stehen aber noch zu wenig im Fokus. Schon allein die Frage, ob Kinder in der Familie betroffen sind,

würde aber dazu beitragen, die Patienten zu sensibilisieren, dass diese Kinder adäquat über die Erkrankung informiert werden müssen.

Man kann zusätzlich entsprechende Unterstützung anbieten und man kann auf Organisationen wie Flüsterpost e.V. und andere verweisen, die die Kinder und die Eltern in dieser schwierigen Lebensphase begleiten können. Aber es geht nicht nur um die Kinder krebskranker Eltern, praktisch die ganze Familie braucht in dieser Situation oft Hilfe.

Wie kann man dem als Arzt Rechnung tragen?

Prof. Trabert: Sinnvoll wäre eine umfassende Familienanamnese bei jedem Krebspatienten, bei der nicht nur nach Vorerkrankungen, sondern auch nach dem sozialen Umfeld gefragt wird. Dieser Aspekt wird heutzutage noch viel zu wenig beachtet.

Doch die Kinder und nicht selten auch die Enkelkinder leiden sehr unter der Krebserkrankung in

der Familie, sind verunsichert und kommen mit der oftmals nicht klar ausgesprochenen, sondern unterschwellig erlebten bedrohlichen Situation kaum zurecht.

Es wäre ferner gut, wenn mit der Anamnese der soziale Kontext, in dem der Patient lebt, erfasst werden würde. Es ist aus meiner Sicht wichtig zu wissen, ob der Patient alleine lebt, ob es sich bei der jungen Brustkrebspatientin möglicherweise um eine alleinerziehende Mutter handelt und/oder ob ein Krebspatient in wirtschaftlicher Not lebt. Das alles sind Faktoren, die die Krankheitsbewältigung erheblich beeinflussen.

Es kann dann schon sehr entlastend wirken, wenn der Krebspatient sich mit seinen Problemen und Ängsten öffnen und diese ansprechen kann. Die Enttabuisierung des Themas Krebs und der damit verbundenen Probleme und Ängste ist oft schon ein erster wichtiger Schritt, um dem Patienten bei der Bewälti-

gung seiner Krebserkrankung zu helfen.

Was kann man speziell in Bezug auf die Kinder als Arzt tun?

Prof. Trabert: Man sollte die Eltern darüber aufklären, dass es wichtig ist, die Kinder sachgerecht zu informieren. Die Kinder müssen sich ernst genommen fühlen und brauchen ein offenes Gespräch.

Hat man das Gefühl, dass die Eltern mit der Situation nur schwer zurecht kommen, sollte man sie motivieren, eine Beratungsstelle aufzusuchen und sich unterstützen zu lassen, um mit den Herausforderungen besser umgehen zu können. Wir wollen damit keine „Pathologisierung“ erreichen, sondern im Gegenteil dafür sorgen, dass durch frühe Offenheit und Klarheit in der Kommunikation der Entwicklung von Störungen im emotionalen Erleben in der Familie und im Umgang miteinander vorgebeugt wird.

Interview: Christine Vetter